

einst viel verbreitet gewesen sein, wie der Tierschmuck in Kirchen und an Kirchengewerten zeigt, der diesen Bildern nachgeahmt ist (vgl. Aarb. 229). Anspielungen in Literaturwerken, wie im *Speculum regale* (S. 32) oder in der *Sigurdarsaga þogla* (ZfdPhil. XXVI. 24), bekräftigen diese Tatsache. Die Grundlage der isländischen Übersetzung war eine lateinische Fassung, die dem Berner Texte (hrsg. von Cahier, *Mél. d'Arch.* II und III) sehr nahe stand. Von ihr sind nur zwei Fragmente erhalten, von denen das erste (S. 256—62) eine freie Wiedergabe, während das zweite (S. 262 bis 89) eine genaue Übersetzung des Grundtextes ist. Gleichwohl muss die verlorene Vorlage ausführlicher gewesen sein als der Berner Text. Wenigstens lassen sich die vier letzten Kapitel (über die Weihe, das Wildschwein, die Eule, den Elephanten) in keiner andern Physiologusredaktion nachweisen.

KAPITEL 10.

DIE WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR.

A. Auf Island.

§ 339. Die theologische Wissenschaft der Isländer ist im vorigen Abschnitte behandelt worden. Wie diese steht auch alle andere Wissenschaft auf der Insel einerseits unter der direkten Einwirkung der abendländischen Mönchsgelehrsamkeit, andererseits im Dienste des praktischen Lebens. Geistliche waren es, die fast ausschliesslich die Wissenschaft pflegten. Ihre Verbindung mit dem Abendlande ist wiederholt hervorgehoben. Daraus erklärt sich, dass wir auf Island auch nur die Zweige der Wissenschaften vertreten finden, die auf dem europäischen Festlande gepflegt worden waren: die komputistische, die praktisch-geographische, die grammatische. Allein die Arbeiten auf diesen Gebieten sind nicht einfache Übersetzungen, sondern meist Bearbeitungen, in denen man den heimischen Anforderungen gerecht zu werden sucht.

Die Zeitrechnung, wie sie in der abendländischen Kirche herrschte, war nicht allein von wissenschaftlichem, sondern auch von hervorragend praktischem Werte. Das Jahr mit seinen Festen, ein klares Verständnis für die Aequinoctien und Solstitien, die Epacten, Indictionen, die Schalttage, der neunzehnjährige Cyklus und seine Einteilung, alles das war den Isländern erst durch die Verbindung mit dem christlichen Abendlande gekommen (vgl. Bilfinger, *Untersuchungen über die Zeitrechnung der Germanen* I. Stuttg. 1899). Bedas Schrift *'De temporum ratione'* (hrsg. von Giles in *Bedae Opera* VI. Lond. 1843) war die Grundlage der isländischen Chronologie. Wann diese Schrift auf Island Eingang gefunden hat, lässt sich nicht feststellen. Jedenfalls hat Ari um ihre Verbreitung grosse Verdienste. Aber schon in heidnischer Zeit, wo an kirchlichen Einfluss noch nicht zu denken war, hatte sich Þorsteinn surtr bemüht, das wohl den Römern entlehnte Sonnenjahr den isländischen Verhältnissen anzupassen (isl. b. SB. I. 8). Im 12. Jahrh. haben sich ganz besonders Bjarni Bergþórsson (so nach Bisks. I. 241; Þorgeirsson nach Rímb. 2) und Stjórnu-Oddi um die isländische Zeitrechnung verdient gemacht und diese in klareren Zusammenhang mit der Bewegung der Gestirne, der Sonne und des Mondes gebracht (Rímb. S. 2; 448. — 90 ff.). Von letzterem sind Teile seines Werkes in die komputistischen Arbeiten aufgenommen worden (Rímb. S. 90 ff.). Auf Grund dieser heimischen Forschungen und abendländischer Werke, be-

sonders Bedas (vgl. Rimb. S. 84; 438), sind jene Arbeiten entstanden, die in der Sammlung der *Rimbegla*¹ vorliegen. Was unter diesem Namen veröffentlicht ist, ist eine Sammlung von vier Werken aus ganz verschiedenen Zeiten, wie sie im Anfang des 17. Jahrh. Björn Jónsson auf Skarðsá zusammengestellt hat. Die älteste dieser Arbeiten gehört dem 12. Jahrh. an. Sie handelt über die Länge der Monate, die Epacte lunares und den Saltus lunae, über die Zeit der Festfeier, über die Einteilung des Jahres in Halbjahre, über die Fastenzeiten, über die Konkurrentes oder Epacte solis, über den grossen Ostercyklus, springt dann zu den Schöpfungsarbeiten an den sieben Wochentagen und zur Datierung der wichtigsten Ereignisse aus der Heilsgeschichte (nach Beda und Hieronymus' Weltchronik) über, knüpft daran das Oddatal (Oddis Berechnungen über den Lauf der Sonne und des Mondes) und endet mit Bemerkungen über die Sterne. Dieses Werk mag vor allem auf Bjarnis komputistische Arbeit zurückgehen; mit ihr wurden Abschnitte aus Oddis Untersuchungen und Hieronymus vereint. Ihm gebührt der Name *Blanda*.² — Der zweite Teil (Rimb. 141 ff.) enthält den Fingerkalender, wie wir ihn schon bei Beda (De tempor. rat. Kap. 1) finden. Er war da, um an den Fingern die goldne Zahl sowie die Zeiten und Feste zu berechnen. Ausserdem steht hier der Cisiolanus, das sind jene mittelalterlichen Memoriaverse, die das Verständnis des Kalenders erleichtern sollten.³ Dieser Teil setzt den verbesserten gregorianischen Kalender voraus und ist wohl erst im Reformationszeitalter entstanden. Ihm und dem ersten Teile vereint gebührt allein der Titel *Rimbegla* d. h. 'Kalenderstümperei' oder *Rimbegla hin gamla* und demnach auch die Präfatio, nach der man der ganzen Sammlung die Überschrift gegeben hat (S. 2¹²).⁴ — Mit diesen beiden Teilen ist dann erst von Björn Jónsson der dritte und vierte Teil verbunden worden: jener ist eine historisch-geographische Arbeit, dieser eine komputistische, die sich mehrfach mit dem ersten und zweiten Teile berührt oder vielmehr diese benutzt hat. Ausserdem sind aber alle möglichen physikalischen, astronomischen, geographischen, arithmetischen Dinge eingefügt, die für die Gelehrsamkeit des Sammlers sprechen. Ein Urteil über das Alter und Verhältnis dieses Teiles zu den beiden ersten zu geben, ist an der Hand des verfügbaren Materials nicht möglich. — Neben diesen komputistischen Arbeiten, von denen einzelne Teile zerstreut auch in andern Handschriften⁵ überliefert sind, besitzen wir eine kleine rein astronomische Abhandlung über die Sternbilder *Um stjörnumörk*,⁶ die auf fremder Vorlage fusst und nirgends heimischen Verhältnissen Rechnung trägt.

Auf dem Gebiete der Arithmetik fand das Carmen de Algorismo des Alexander de Villa Dei aus dem 12. Jahrh. auf Island Eingang und wurde

¹ Hrg. von Stephanus Björnsonis (Havn. 1780). Die komputistischen Arbeiten verdienen eine neue kritische Ausgabe. Es ist fast unmöglich, sich an der Hand des herausgegebenen Materials die Entwicklungsgeschichte des Stoffes klar zu machen.

² Dieser Teil ist nach der ältesten Hd. hrg. von Larsson, *Aldsta delen af cod. 1812. 4^o gml. kgl. Samling* (Kbh. 1883). Hier ist der Abschnitt über die Schöpfungstage und das Oddatal (Rimb. 78–99) an die Spitze gestellt und darnach Kap. IV aus Aris Isl. b. interpoliert (vgl. ZfdA. XXVI. 178 ff.). Die Inhaltsangabe in 1812 S. 8 zeigt, dass die andere Überlieferung die richtige ist. Die Blanda und 1812 schliessen beide mit § 80. Die noch in Rimb. folgenden Kap. sind erst später hinzugekommen.

³ Über den Cisiolanus vgl. Grotefend, *Taschenbuch der Zeitrechnung* S. 17.

⁴ Weder cod. reg. 1812 noch die Blanda, soweit ich aus dem Katalog der AM. Hdd. (II. 40) schliessen kann, enthält die Präfatio. Sie findet sich erst in der *Rimbegla hin gamla* (cod. AM. 724. 4^o). Ich trage deshalb Bedenken, sie in alte Zeit zu versetzen, und wage nicht, sie dem Verfasser des ersten Teiles zuzuschreiben, wie F. Jónsson thut.

⁵ So der *Cisiolanus* in der Hauksb. S. 229. — ⁶ Hrg. Gíslason, *Prøver* S. 476 ff.

in Prosa in die heimische Sprache übersetzt. Dieser *Algorismus*¹ ist eine Abhandlung über den Gebrauch der arabischen Zahlen, deren Ursprung bei den Indern gesucht wird, zu den verschiedenen Rechnungsarten und zum Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln. Der Übersetzer hält sich eng an seine Vorlage, aber nirgends spürt man bei ihm deren poetische Form. — Auch Arzneibücher mit ihrem mittelalterlichen Kräuter- und Tieraberglauben,² Berichte über fabelhafte Steine und Tiere³ sind von Isländern übersetzt worden.

§ 340. Etwas mehr Selbständigkeit als in komputistischen, mathematischen und naturgeschichtlichen Arbeiten zeigen die Isländer in geographischen. Schon ihr ganzes Leben, ihr Trieb nach Handel und Reisen, ihre Verbindung mit dem Mutterlande und der fernen Kolonie in Amerika veranlassen sie, auf Wege, Entfernungen und die Lage und Beschaffenheit der Orte zu achten. Dies Interesse wurde durch die Teilnahme an Kreuzfahrten, Pilgerzügen, durch den wissenschaftlichen Verkehr mit dem Abendlande wesentlich gefördert. So finden wir auch in den historischen Werken nicht selten geographische Bemerkungen eingefügt.⁴ Ganz besonders erhalten wir durch sie ein ziemlich klares Bild über Norwegen, Island, Grönland. An eine zusammenhängende geographische Darstellung dieser Länder dagegen ist nicht zu denken. Über Island gewährt die *Landnáma* den besten Aufschluss (vgl. Schumann, *Islands Siedlungsgebiete*. Lpz. 1900). Systematische Aufzeichnungen finden sich nur von den Fjorden im *Fjarðatal*⁵ und von den Zwölfmeilenstrecken an der isländischen Küste im *Tylftatal*.⁶ Über die Ausbrüche der Vulkane geben die Annalen seit dem Ausgange des 13. Jahrh. historische Nachrichten.⁷ Die Gaeue Norwegens sind zusammengestellt im *Fylkjatal*, die Bischofsitze in Norwegen, England und Schottland im *Biskupsstólatal*,⁸ die Teile der skandinavischen Halbinsel und die Inseln Norwegens im 3. Abschnitt der *Rímbegla* (S. 330 ff.). Über die Fahrt nach Grönland bestehen Kursvorschriften;⁹ von Grönland selbst giebt es ein Verzeichnis der Kirchen.¹⁰ Was man über Länder weiss, die ausserhalb Skandiaviens liegen, ist aus fremden Quellen geschöpft und hat meist einen fabelhaften Anstrich; so der Bericht über die verschiedenen Länder und Völker der Erde (*Antiq. Russes* II. 442 ff.; *Rímb.* 342 ff.), über die vier Weltströme, die heiligen Gewässer und Brunnen (ebd. 350 ff.). Dahin gehört auch eine Beschreibung der Stadt Jerusalem und besonders des Tempels.¹¹ Verarbeitet sind ausländische Vorlagen mit Erfahrungen und Beobachtungen eines heimischen Gewährsmannes im *Leidarvolsir* oder dem *Itinerarium ad Sanctam terram*.¹²

¹ Hrg. von Munch, *Ann. f. nord. Oldkyndh.* 1848, 353 ff.; in der *Hauksb.* S. 417 ff. (vgl. dazu *Indl.* S. CXXXI f.).

² *Úr lækningabók* in *Gíslasons Prøver* S. 470 ff.

³ *Indverskir gímsteinar* ebd. S. 416 ff. (vgl. dazu Köhler, *La nouvelle italienne du prêtre Jean et de l'Empereur Frédéric et un récit islandais*. Kl. Schrift. II. 307 ff.); *Nátúrasteinar* *Hauksb.* S. 227 f. — Über die Ormar vgl. *Rímb.* 356 ff.

⁴ Vgl. Petersen, *Haandbog i den gammel-nordiske Geografi* (Kbh. 1834; eine systematische Darstellung über die geographischen Kenntnisse der alten Nordländer); Finnur Jónsson, *Lithist.* II. 947.

⁵ Hrg. Sturl. II. 474; Kålund, *Hist.-topogr. Beskrivelse af Island* II. 357 ff. 380 ff. (mit Aufzählung der Kirchen); *Rímb.* 324 ff.

⁶ Hrg. von Kålund a. a. O. II. 373 ff. — ⁷ Zusammengestellt Sturl. II. 475 ff.

⁸ Hrg. *Hauksb.* 501 f. — ⁹ Hrg. *Grönl. hist. Mindesm.* III. 212 f.

¹⁰ Hrg. ebd. III. 246 f.

¹¹ Hrg. von Werlauff, *Summa Geographiae medii aevi ad mentem Islandorum* (Kph. 1821) S. 55 ff.; *Antiquités Russes* II. 423 ff.

¹² Hrg. von Werlauff a. a. O. S. 9 ff.; *Antiquités Russes* II. 397 ff.

Die Arbeit zerfällt in zwei scharf von einander getrennte Teile: der erste (S. 9—15) ist eine kurze Weltbeschreibung, deren grösserer Teil Skandinavien mit seinen Nebenländern behandelt und der sicher meist selbständige Arbeit eines isländischen Geistlichen ist. Erst S. 15³ beginnt der eigentliche Leiðarvísir. Dieser geht zurück auf den Bericht des Nikulás Bergsson (S. 32),¹ der 1159 als Abt von Munkaþverá starb. Nicolás war ein vielgereister Mann und dadurch der beste Gewährsmann für solche Arbeit. Dieser Wegweiser setzt auf Island ein. Der Weg geht über Norwegen und Dänemark nach den Rheinlanden, wohin eine zweifache Route führt, über die Alpen nach Rom und von da nach dem heiligen Lande. Überall werden die geweihten Stätten kurz beschrieben und besonders wird der Kirchen gedacht. So spricht aus allem der Geistliche. Beide Teile sind offenbar von demselben Verfasser. Dies Werk ist die einzige umfassendere, selbständige geographische Arbeit, die wir von Isländern besitzen. Der kleine Wegführer von Lübeck nach Rom mit Angabe der Entfernung der Orte (Hauksb. 502) geht wohl auf eine deutsche Vorlage zurück. Nicht erhalten ist die *Flos peregrinationis*, in der Gizurr Hallzson († 1206) die südlichen Lande und besonders Rom beschrieben hatte (Sturl. I. 206), und die *Gripla*, die noch Björn Jónsson auf Skarðsá benutzt hat, über deren Inhalt sich aber nichts sagen lässt (vgl. Grön. hist. Mindestm. III. 222 ff.).

§ 341. Die gegenseitige Wechselwirkung zwischen der ausländischen Literatur und der heimischen, die man bei den Isländern auf allen wissenschaftlichen Gebieten beobachten kann, zeigt sich auch in der grammatischen und sprachgeschichtlichen Literatur der Insel. Die *Glossenliteratur*, die in der althochdeutschen Sprachgeschichte eine so wichtige Rolle spielt, ist freilich sehr spärlich. Nur zwei Fragmente, die der frühesten Zeit schriftlicher Aufzeichnung angehören, sind erhalten; das Haus mit seinen Teilen, Hausgeräte, einige Tiere, die Sternbilder, mythische Personen und Dinge, sowie Getränke werden glossiert.² Ausserdem existiert das Fragment einer grammatischen Glosse, in der nach Donats Ars minor die Verbalformen von *amare* und die Bezeichnungen des Numerus, Tempus und Genus übersetzt werden.³ Obgleich jene Glossen wegen ihres Alters gewisse sprachgeschichtliche Bedeutung haben, so sind sie doch zu gering, als dass sie eine Rolle in der grammatischen Literatur spielen könnten. Von um so grösserer Wichtigkeit sind die sogenannten grammatischen Traktate, in denen wir literarische Erzeugnisse haben, wie sie kein anderer germanischer Stamm den Isländern zur Seite stellen kann. Während andre Völker nur die lateinische Sprache grammatisch zergliederten und aus dieser die Beispiele zu den sprachlichen Erscheinungen und den rhetorischen Figuren nahmen, verwerteten die Isländer die alten Grammatiker des Abendlandes für die heimische Sprache und belegten mit Beispielen aus ihrer Dichtung die erlaubten und falschen Bilder der gebundenen Rede. So besitzen wir hier allein Werke von Zeitgenossen über die sprachlichen Erscheinungen der Muttersprache. Die Veranlassung zu diesen Arbeiten gab das praktische Bedürfnis. Die Fülle der Erzeugnisse in Poesie und Prosa, die bei den Isländern von Mund zu Mund ging, die Gesetze, die neu hinzukommende

¹ Über ihn Tím. VIII. 200 f. Vgl. auch oben § 160.

² Das eine ist nach cod. reg. 1812. 4^o hrg. von Gering, ZfdPhil. IX. 385 ff. und von Larsson, *Áldsta delen af cod. 1812. 4^o*, 41 ff.; das andere nach cod. AM. 249 fol. von Þorláksson in den *Smástykkir* udg. af Samf. til Udg. af gammel nord. Lit. S. 78 ff.

³ Hrg. von Björn Ólsen, *Den 3. og 4. grammatiske Afhandling i Smorres Edda* S. 156 ff. Die Quelle findet sich bei Keil, *Grammatici latini* IV. 360 f.

Literatur der abendländischen Kulturwelt, alles das drängte zur Aufzeichnung auf Pergament hin. Nun war aber damals das einzige Mittel, Dinge aufzuzeichnen und der Nachwelt zu überliefern, das 16stäbige Futhark, und dies genügte nicht, um die vielen Laute, die der Isländer hatte, auch nur annähernd wiederzugeben. Dazu kam, dass die Runen zur Wiedergabe grösserer Werke viel zu schwerfällig waren. Auf der andern Seite haben sicher schon frühzeitig zahlreiche Isländer die lateinische Schrift des Abendlandes gekannt; sie ist mit dem Christentum in den Kreis ihrer Interessen getreten. Denn dass Bischöfe wie Ísleifr, Gizurr u. a., die im Abendlande ihre geistige Bildung geholt und diese dann auf ihrer Insel fortgepflanzt haben, der lateinischen Schrift unkundig gewesen sein sollen, ist undenkbar. Aber diese lateinische Schrift genügte nur für lateinische Werke, nicht aber für die lautlichen Erscheinungen der heimischen Sprache. Diesen gerecht zu werden, galt es Mittel und Wege zu finden, und dies Ziel konnte nur erreicht werden durch die Schöpfung einer isländischen Lautschrift. Der erste Isländer, der diesen Weg betreten hat, war ein Laie, der Zimmermeister Þóroddr Gamlason. Im Auftrage des Bischofs Jón von Hólar baute er (um 1110) die Kirche von Hólar und hörte während dieser Arbeit dem grammatischen Unterrichte in der Bischofsschule zu, nahm die Dinge in sich auf und wurde nun der grösste Künstler in der Grammatik (Bisks. I. 163). Das ist derselbe Þóroddr, der in dem Vorwort der grammatischen Abhandlungen *rúna-meistari* genannt und von dem gesagt wird, dass er neben Ari auf Grund des Priscianischen Alphabetes das 16stäbige heimische Futhark erweitert habe (SnE. II. 4 f.). Aus dem Bericht der Jónssaga (Bisks. a. a. O.) geht ferner klar hervor, dass Þóroddr nicht allein das Futhark erweitert, sondern dass er auch dazu sprachliche Bemerkungen gemacht hat. Die Arbeit selbst ist nicht erhalten, aber Björn Ólsen hat mit grosser Wahrscheinlichkeit gezeigt, dass sie in der Abhandlung des Ólaf Þórðarson aufgenommen worden ist (Kap. 3—4; SnE. II. 70 ff.; Gramm. Lit. II. 40 ff.).¹ Darnach hat Þóroddr das Runenfuthark vor allem durch die Runendiphthonge (*límungarstafr i rúnnum*) erweitert, indem er neue Zeichen schuf, die die Doppellaute des Isländischen wiedergaben. Zugleich verglich er auch die heimischen Zeichen mit den lateinischen. Hiermit war aber der erste Schritt gethan, die lateinischen Zeichen den heimischen Lauten anzupassen. Diese Aufgabe hat nur wenige Jahrzehnte später ein unbekannter Geistlicher gelöst, dessen Arbeit in der *ersten grammatischen Abhandlung* erhalten ist.² Denn dass diese Þóroddr verfasst hat, wie Vigfússon annahm (Prolog. zur Sturl. XXXVIII ff.), ist durchaus unwahrscheinlich. Die Abhandlung ist zwischen 1130 und 50 entstanden. Wohl wissen wir, dass damals bereits Aufzeichnungen in lateinischer Schrift existierten (— so stammt die erste Gesetzaufzeichnung aus dem Jahre 1117 —), aber die Wiedergaben waren ungenügend, und so mussten neue bequeme Zeichen gefunden werden, durch die man die isländischen Laute zu Pergament bringen konnte. Diese hat der Verfasser der Abhandlung, der ein für seine Zeit

¹ Die grammatischen Abhandlungen sind hrg. nach dem cod. Worm. in der SnE. von Rask S. 270 ff.; von Egilsson S. 157 ff.; in AM. II. 1 ff. (mit lat. Übersetzung); am besten unter dem Titel: *Íslands gramm. Literatur i Middelalderen* von Dahlerup und Jónsson, *Den første og anden grammatiske Afhandling i Snorres Edda* (Kbh. 1886) und Björn Ólsen, *Den tredje og fjerde gr. Afh. i SnE.* (Kbh. 1884; mit guter Einleitung). Vgl. Björn Ólsen, *Runerne i den oldislandske Literatur* (Kbh. 1883). Über Þóroddr vgl. Maurer, *Altnord* S. 54.

² Hrg. a. a. OO. Vgl. hierzu Björn Ólsen, *Runerne* S. 90 ff.; Lyngby, *Den oldnordiske Udtale oplyst ved den ældste Afhandling om Retskrivningen i SnE.* Tidsskr. f. Phil. og Paed. II. 289 ff.; Holtzmann, *Alldeutsche Grammatik* I. 55 ff. (deutsche Übersetzung).

aussergewöhnliches phonetisches und grammatisches Talent besass, nach dem Vorbilde der Engländer (S. 20 f.) geschaffen. Ganz besonders galt es, für die umgelauteten Vokale neue Zeichen zu finden (S. 22). Auch die langen und nasalierten Vokale werden von ihm genau bezeichnet. In rhetorisch-dialogischer Form weist er etwaige Einwände gegen sein Vokalsystem, das 36 Vertreter hat, zurück. Im zweiten Abschnitt (S. 34) behandelt er dann die Konsonanten, denen er in Anlehnung an die lateinische Bezeichnung Namen beilegt. Wiederholt zieht er dabei vergleichend das Lateinische, aber auch das Griechische und Hebräische heran. Mit Bemerkungen über die Abbreviaturen oder Titlar und die Anwendung der Majuskel für die Doppelkonsonanten beschliesst er seine Arbeit, die er mit vielen aus der heimischen Sprache entlehnten Beispielen illustriert und die er jedem zur Benutzung empfiehlt, der kein besseres Alphabet zur Aufzeichnung religiöser Schriften, Gesetze, Genealogien oder andrer nützlichen Bücher kenne. — Die Folge hat gelehrt, von welcher Bedeutung diese Arbeit war: sie bildet die Grundlage, durch die es allein möglich geworden ist, dass die umfangreiche Literatur der Isländer aufgezeichnet werden konnte. Die hier entworfenen Zeichen sind im ganzen Mittelalter gebraucht worden und haben zum grossen Teil bis heute Geltung. Als grammatische Arbeit hat sie aber noch heute für uns einen unbezahlbaren Wert, da sie Mitteilungen, wie die über die nasalierten Vokale, enthält, die schwerlich aus den Handschriften allein zu erschliessen gewesen wären. Zugleich ist aber auch der Verfasser der echte Typus eines jener isländischen Geistlichen, denen wir die umfangreiche Literatur des Mittelalters verdanken. Er war nicht allein in der lateinischen Literatur des Abendlandes heimisch — so zitiert er eines der Distichen Catos (S. 33 f.) —, sondern wenigstens ebenso sehr auch in der vaterländischen: er kennt die Gesetzliteratur seiner Heimat, die genealogischen Aufzeichnungen, Aris Werke und zitiert wiederholt Skaldenstrophen (von Þjóðólf Arnórsson S. 29; von Óttar svarti S. 32).

An diesen grammatischen Traktat schliesst der Cod. Worm. eine weitere lautgeschichtliche Arbeit. Diese ist ein Teil der Snorra-Edda und ist in dieser zu besprechen. Was Finnur Jónsson gegen diese Auffassung vorgebracht und für ihre Sonderexistenz in die Wagschale geworfen hat (Aarb. 1898, 327 ff.), kann mich nicht von meiner Überzeugung abbringen.

Im Vergleich zum ersten Traktate tritt die *grammatisch-rhetorische Abhandlung* des Ólaf Þórðarson, der sogenannte *dritte grammatische Traktat*,¹ an Bedeutung zurück. Dass Ólaf Þórðarson, der Lieblingsneffe Snorris, der Verfasser dieser Arbeit ist, wird in der Überlieferung wiederholt bezeugt (SnE. II. 212⁴, 216⁴; 427²). Auch geht es indirekt aus dem Traktate selbst hervor, da sich der Verfasser bei Erwähnung der Valdimarsrunen auf Valdimar von Dänemark als seinen Herrn beruft (SnE. II. 76). Es ist aber bekannt, dass Ólafr 1240—41 bei Valdimar weilte. Am Hofe Valdimars hatte Ólafr die mannigfaltigsten Anregungen (Fms. XI. 396), hier lernte er die Idiome der dänischen und deutschen Sprache kennen (SnE. II. 134⁹), von hier brachte er das durch Valdimar erweiterte Runenfuthark mit. Bald nach der Rückkehr in die Heimat mag die Arbeit entstanden sein. Vorbild und Grundlage bildeten lateinische Grammatiker, aber ihre Regeln sind auf die isländische Sprache angewendet und mit Beispielen aus der nordischen

¹ Hrg. a. a. OO.; nach AM. 748, 4^o SnE. II. 397 ff.; nach AM. 757, 4^o ebd. II. 501 ff. — Über Ólafr vgl. oben § 153. Die Kenntnis der mittelalterlichen Grammatiker bezeugt, dass Ólafr geistliche Schulung genossen hatte, wofür auch die Bezeichnung *subdiacn* in den Annalen spricht (Ann. reg. z. J. 1259).

Skaldendichtung belegt. Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile: den *Málfræðinnar grundvöll* (K. 1—9) und das *Málskrúðsfræði* (K. 10—16); jener enthält die grammatischen, dieser die rhetorischen Untersuchungen. Mit Bemerkungen über den Ton und Laut, die sich vielfach mit den Worten in der SnE. decken, hebt die Abhandlung an und springt dann mit Erklärung der *rödd* auf die Sprache und die Schrift über, die der Verfasser im Anschluss an seine Quelle, Priscian, in engsten Zusammenhang untereinander bringt: die Schrift ist die geschriebene Sprache. Von jetzt an folgt Óláfr den Institutiones des Priscian und handelt von der Natur der Laute und den Elementen der Lautlehre, immer in Anlehnung an die lateinische Quelle, aber unter dem Einflusse heimischer Arbeiten, vor allem der Snorra-Edda, und nur mit Anwendung auf die isländischen Laute. Dabei kommt er auch auf die Runen zu sprechen (Kap. 3 § 8 ff.) und verquickt hier die Arbeit Þórodds und Valdimars Versuche, die punktierten Runen einzuführen, mit Priscianischer Gelehrsamkeit. Mehrfache Andeutungen lassen erkennen, dass er diese grammatischen Dinge nicht nur der Sprache, sondern auch der Metrik wegen behandelt hat (vgl. ZfdPhil. XXII. 149). Zeigt Óláfr im ersten Teile mehr oder weniger Abhängigkeit von anderen Arbeiten und nirgends neue, anregende Gedanken, so hat er im zweiten Teile eine Arbeit geschaffen, die auch im Isländischen einzig dasteht, denn die Erweiterung im 4. Traktate ist nichts anders als ein sklavisches Anhängsel an Óláfs Werk. Hier behandelt er die rhetorischen Figuren, die *figurae permissivae* und *prohibitivae* der mittelalterlichen Grammatiker. Seine Vorlage ist das überarbeitete dritte Buch von Donatus' *Ars major*, auf das er sich selbst wiederholt aus seine Quelle beruft, wie er auch im ersten Teile mehrfach Priscian zitiert hat. Die Übereinstimmungen mit Ælfrics Grammatik machen die Benutzung eines Exemplars wahrscheinlich, das aus England stammt. Wie in dieser Vorlage werden Barbarismus, Soloecismus, Metaplasma, Scemalaxeos und Tropus mit allen ihren Unterarten besprochen. Die Bedeutung der Arbeit liegt darin, dass Óláfr die heimische Skaldendichtung von der sprachlich-rhetorischen Seite betrachtet, die rhetorischen Figuren mit Beispielen aus der isländischen Dichtung belegt und die griechisch-lateinischen *termini technici* meist durch isländische ersetzt. Nicht immer stehen ihm zu seinen Theorien genügend Beispiele zur Verfügung (so beim Soloecismus B. Ólsen S. 76). Das Quellenmaterial, das Óláfr dabei verwandte, ist ziemlich umfangreich und zeugt für die Kenntnisse des Bearbeiters. Neben den älteren klassischen Skalden, die auch Snorri in der Edda benutzt hat, ist besonders das Hättatal häufig herangezogen. Verschiedene *Vísur* der Skalden sind nur hier überliefert. Seine eigne Dichtung scheint Óláfr nirgends verwertet zu haben. In dieser Beziehung steht er in schroffem Gegensatz zum Verfasser der folgenden Abhandlung.

Der *vierte grammatische Traktat* ist die unmittelbare Fortsetzung und Ergänzung von Óláfs rhetorischer Abhandlung. Wie diese ist sicher auch er zu Lehrzwecken bestimmt gewesen. Das Doctrinale Alexanders de Villa dei und Ebrards Graecismus sind unterdessen nach Island gekommen; mit fast sklavischer Anlehnung an diese Werke werden in dem Traktate die Tropen der Dichtung, die *colores rhetorici*, besprochen, so u. a. die Apostropha, Emphasis, Euphonia, das Antiteton, der Euphemismus. Die Erklärung der Begriffe ist oberflächlicher als bei Óláfr; von den Beispielen sind die meisten vom Verfasser selbstgedichtete *Vísur*, nur wenige sind aus der Blüteperiode der Skaldendichtung geschöpft. Und diese selbstgedichteten Strophen zeigen in jeder Beziehung den Verfall der Dichtkunst. Aus

Anspielungen auf historische Ereignisse (vgl. S. 123) geht hervor, dass die Strophen und demnach auch der Traktat nur dem 14. Jahrh. angehören können. Dazu findet sich die Arbeit nur im Cod. Worm., und es darf als sicher angenommen werden, dass der Schreiber dieser Handschrift der Verfasser der 4. grammatischen Abhandlung ist. Aus äussern wie inneren Gründen vermute ich aber in diesem den Bruder Arni, den unehlichen Sohn des Bischofs Laurentius, der Mönch des Benediktinerklosters Pingeyrar und später Lehrer der Schule zu Hólar war, ein vorzüglicher Schreiber und guter Dichter (Bisks. I. 832; 850) und Amtsgenosse des Óláf Hjaltason, des tüchtigsten Grammatikers seiner Zeit, dem er die lateinischen Vorlagen seiner Arbeit wohl verdankt (vgl. ZfdPhil. XXII. 132 ff.). Dieser Arni hat nun im Cod. Worm. ein Lehrbuch der heimischen Sprache und Dichtkunst geschaffen, dessen erster Teil eine Sammlung aller dem Schreiber bekannten sprachlichen Arbeiten enthielt. Allein die älteren Arbeiten wurden von ihm nicht einfach abgeschrieben, sondern vielfach redigiert. Vor allem erhielten die sprachlichen Bemerkungen, die Snorri als Einleitung zum Háttatal bestimmt hatte, eine ganz andre Gestalt; sie wurden von der Edda ganz losgetrennt, die Figuren, die die sprachlichen Bemerkungen erläutern sollten, wurden als unverständlich bei Seite gelassen, ganze Stücke aus der älteren grammatischen Abhandlung wurden eingefügt, und dieses neue Gebilde ward namentlich am Eingang und Schlusse durch nichtssagende Mönchswisheit erweitert. Auch der erste und dritte Traktat haben sich verschiedene Änderungen gefallen lassen müssen. Zugleich aber wurde diese unredigierte Sammlung mit einem Vorwort versehen, das die geistige Schwäche des Überarbeiters in ihrem vollen Lichte zeigt (SnE. II. 2 ff.; bei Bj. Ólsen S. 152 ff.): es ist hohles Mönchsgeschwätz, das nur durch die Erwähnung des Þórodd rúnameistari einige Bedeutung hat. Dies Vorwort bezieht sich aber nicht allein auf die grammatischen Abhandlungen, sondern auch auf Snorris Háttatal, vor dem sich jene unmittelbar befinden. Auch in dieser Thatsache liegt ein Beweis, dass Snorris sprachliche Abhandlung nichts andres hat sein sollen als eine Einleitung zum Háttatal.

§ 342. Die bisher besprochenen sprachlich-grammatischen Arbeiten waren mehr oder weniger angeregt durch die ausländische Literatur. Unbeeinflusst von dieser ist das bedeutendste wissenschaftliche Werk Islands, die *Edda*¹ des Snorri Sturluson, des grössten Sohnes der

¹ Ausg. der SnE. von Resenius, *Edda Islandorum* (Havn. 1665); von Rask (Stockh. 1818); von Sveinbjörn Egilsson (Reykj. 1848—49); Editio AM. 3 Bde. (Kph. 1848—87; beste und vollständigste Ausgabe); von Þorleifur Jónsson (Kph. 1875); von Finnur Jónsson (Kbh. 1900); Wilken, *Die prosaische Edda* im Auszuge; nebst ausführlichem Glossar (Paderb. 1877. 1882); *Háttatal* hrg. von Th. Möbius 2 Bde. (Halle 1880—81). — Übersetzungen ins Deutsche vgl. oben S. 569; von Rühls (im Auszug mit einer Einleitung über die nord. Poesie und Mythologie; Berl. 1812); ins Dänische von Nyerup 2. Udg. (Kbh. 1865); *Gylfaginning* von Finnur Jónsson (Kbh. 1902); ins Englische von Dasent (Stockh. 1842); von Anderson (Chicago 1880). — Vgl. P. E. Müller, *Über die Ächtheit der Asalehre und den Werth der Snorroischen Edda* (Kph. 1811); Schlözer-Ihre, *Isländische Litteratur und Geschichte* S. 14 ff.; Wilken, *Untersuchungen zur SnE.* (Paderb. 1878); Müllenhoff, *Deutsche Altertumskunde* V. 165 ff.; Finnur Jónsson, *Edda Snorra Sturlusonar, dens oprindelige Form og Sammensætning* Aarb. 1898, 283 ff.; Bergmann, *La fascination de Gylfi* 2. éd. (Strassb. 1871); Mogk, *Untersuchungen zur Gylfaginning* PBB. VI. 477 ff.; VII. 203 ff. (Handschriftenverhältnis und Quellen); Uppström, *Skáldskaparmála-Quædi Snorra-Eddu* (Ups. 1859); Gíslason, *Bemærkninger til nogle steder i Skáldskaparmál* Aarb. 1879, 185 ff.; zu den Nafnapulur: Munch, *Annal.* 1846, 81 ff. (Saml. Afhandl. I. 203 ff.); Bugge, *Bjarne Kolbeinsson og Snorres Edda* Aarb. 1875, 209 ff.; Finnur Jónsson, *German. Abhandlungen für K. Maurer* 491 ff.; Brenner, *Der Traktat der Uppsala Edda* ZfdPhil. XXI. 272 ff.; Mogk, *Der sogenannte 2. grammatische Traktat der SnE.* ZfdPhil. XXII. 129 ff.; Gíslason, *Háttatal Snorra Sturlusonar. Forelæsn.* I. 1 ff.

Insel im Mittelalter. Über das Leben dieses seltenen Mannes ist § 150, über die Bedeutung und Geschichte des Wortes Edda § 14 gehandelt. Nur Snorris Werke gebührt dieser Titel, das man fälschlicher Weise bald als jüngere, bald als prosaische Edda bezeichnet. Wiederholt hat man Snorri den ersten Entwurf dieser Arbeit abgesprochen und ihm nur redaktionelle Tätigkeit an ihr zuerkannt. Das ist nach unzweideutigen Zeugnissen ganz unberechtigt.¹ Nur die Überlieferung der Edda erklärt es, dass diese Annahme überhaupt auftauchen konnte. Die Edda mit ihren verschiedenartigen Stoffen, mit ihren unzähligen Beispielen ist kein Werk, das sich aus einem Gusse niederschreiben liess, wie eine Saga. Es musste zunächst gesammelt und dann geordnet und zusammengesetzt werden. Dieser erste Teil der Arbeit ist in der ältesten Handschrift, dem cod. Upsaliensis, in einer flüchtigen und mit mehreren Beilagen versehenen Abschrift erhalten. Denn es ist ganz undenkbar, dass ein flüchtiger Abschreiber eine tadellose Vorlage so verwirren konnte, wie die Edda in dieser Handschrift, namentlich in Skaldskaparmál, vorliegt. Wohl aber kann durch spätere Bearbeitung eine ungeordnete Materie in die ansprechende Ordnung gebracht werden. Aus diesem Entwurf geht klar hervor, was die Überschrift der Upsalaer Edda sagt und die Überlieferung bestätigt, dass nach Snorris Plane das Werk in drei Hauptteile zerfallen sollte, einen mythologischen, einen sprachlichen und einen metrischen. Letzterem legte Snorri sein Háttatal (vgl. § 151) zu Grunde, das schon fertig vorlag und das aus dem Gedanken, die Metrik der alten Dichter zu behandeln, entstanden sein mag. Natürlich wurde zu diesem Entwurf noch fortwährend hinzugefügt. Diese Ergänzungen sind ganz planlos von dem Schreiber der Upsalaer Edda da abgeschrieben, wo er sie zufällig fand. Daraus erklärt sich, dass ganze Abschnitte, wie die Þórsmýthen, die nach Gylfaginning gehören, an ganz unrichtiger Stelle stehen. In diesem unvollständigen und wirren Zustande hat Snorri die Edda hinterlassen. Es galt noch Ordnung in die Arbeit zu bringen, und dieser Aufgabe hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach sein Neffe Óláfr Þórðarson unterzogen, der den Stoff ordnete, hier und da erweiterte, gelegentlich auch ein Stück ausschaltete. Auf diese redigierte Edda, die jedenfalls im Sinne Snorris hergestellt ist, gehen die Codd. der Kgl. Bibliothek zu Kopenhagen, zu Utrecht, der Wormianus zurück, doch so, dass die einzelnen Schreiber ihrer Vorlage gegenüber gewisse Selbständigkeit an den Tag gelegt haben. Gleichwohl lässt sich aus allen Hdd. das Ziel und der Plan von Snorris Arbeit klar erkennen. Darnach war es die Absicht Snorris, ein Handbuch der Poetik zu schaffen, aus dem man lernen konnte, woher die dichterischen Umschreibungen, die Kenningar, stammen, welcher Umschreibungen und poetischen Ausdrücke sich die klassischen Skalden (*hofuðskald*) bedient haben und welche metrischen Formen in der nordischen Dichtung gestattet sind. Dieser dreifachen Aufgabe gemäss zerfiel das Werk in drei Teile. Im ersten, der *Gylfaginning* ('Täuschung des Gylfi'), giebt Snorri auf Grund alter mythologisch-didaktischer Gedichte (besonders der *Völuspá*, *Vafþrúðnismál* und *Grímnismál*) einen Überblick über die altheidnische Glaubenslehre, in der die meisten Kenningar wurzeln. Neben der eddischen Dichtung verwertete er zuweilen auch die skaldische Poesie und die Volks-

¹ Vgl. die Überschriften des Cod. Ups. (SnE. II. 250) *Bok þessi heitir edda; hana hevir saman setta Snorri Sturlusonr eptir þeim hatti sem her er skipat*; AM. 748 (SnE. II. 427 f.): *upphefr skaldskaparmál . . . eptir því sem fyrri fundið var í kvæðum hofuðskallda ok Snorri hafir síðan samanføra latit*. Ebenso im Oddverja-Ann. zum Jahre 1241 (Ann. S. 481): (Snorri) *samsetti Eddu*.

überlieferung. Durch falsche Kombination oder unrichtige Auffassung sind hier und da Missverständnisse in die Arbeit gekommen, doch ist diese als Ganzes klar durchgeführt. Allgemeine Bemerkungen über die Schöpfung und die Einteilung der Erde und die Einwanderung der Asen nach dem Norden leiten die Arbeit ein. Um der neuen Herrscher, der Asen, Weisheit zu erproben, macht sich König Gylfi von Schweden zu ihnen auf, erscheint unter dem Namen Gangleri als alter Mann bei ihnen und erfährt durch Frage und Antwort von Hár, d. i. Óðin, und seinen Spaltgestalten Jafnhár und Þriði von der Schöpfung der Welt und der Wesen, von den heiligen Stätten der Götter, von der Weltesche, von den einzelnen Göttern und ihren Abenteuern, vom Götteruntergang und von der Erneuerung der Welt. Unter plötzlichem Donner wird nach dieser Belehrung Gylfi der Wohnung der Asen entrückt und befindet sich auf freiem Felde. — In ganz ähnlicher Weise wie Gylfaginning wird auch der zweite Teil, die *Skaldskaparmál* ('Sprache der Dichtung'), eingekleidet, nur hat hier der Bearbeiter die von Snorri geplante Einkleidung viel ungenügender durchgeführt als im ersten Teile. Diese Einkleidung bilden die *Bragaræður*. Die Asen sind beim Meerriesen Ægir zum Mahle; Ægir unterhält sich mit Bragi, und dieser erzählt ihm den Ursprung der Dichtung und giebt dann eine systematische Aufzählung poetischer Bilder und poetischer Worte. Die meisten werden mit Halbstrophen klassischer Skalden belegt, und dadurch werden die *Skaldskaparmál* eine der wichtigsten Quellen der Skaldendichtung. Die Anordnung ist so, dass zuerst die *Kenningar* stehen (der Poesie, Asen, Himmel und Erde, Meer, Sonne, Wind, Feuer, Winter und Sommer, Mensch, Gold, Kampf und Waffen, Schiff, Christus, Könige und ihr Gefolge), dann kommen die poetischen Worte, die *ökend heiti*, in ähnlicher Reihenfolge und endlich die Bezeichnungen, mit denen ein Ding für ein anderes, das in enger Beziehung zu jenem steht, ausgedrückt werden kann, die *forupfn* oder *viðkenningar*. Der letzte Abschnitt ist nicht ausgeführt gewesen, da hier die Beispiele aus der Skaldendichtung vollständig fehlen. Bei einigen *Kenningar*, ganz besonders bei denen des Goldes, sind Erzählungen eingefügt, die den mythischen oder saggeschichtlichen Hintergrund der *Kenning* erklären. Diese Erzählungen sind wohl von Snorri oder einem seiner Schüler besonders aufgezeichnet worden und stehen daher im cod. Ups. am Schlusse. Es sind die Sagen und Mythen vom Hjaðningenkampf, vom Ursprung des goldnen Haares der Sif und der andern Götterkleinode, die die Zwerge geschmiedet haben, von der Otrbusse, von Hrólf kraki und von Fróðis Mühle. — Als dann folgt der dritte Teil, das *Háttatal* oder richtiger der *Háttalykill*, die Aufzählung der einzelnen metrischen Hættir, die an der Hand von Snorris Háttatal erklärt sind. Nach Snorris Plane sollte dieser Teil eingeleitet werden durch einen Abschnitt über die Töne und Laute und die Verbindung der Sprachlaute zur Silbe und zum Worte, den Grundpfeilern aller Sprache und damit auch aller Poesie. Seiner Anregung mag es zuzuschreiben sein, dass einer seiner Schüler Mund und Zunge mit einem Spielplan verglich, auf dem die Laute einander zugeworfen und dadurch verbunden werden, oder mit der Simphonie, in der die Konsonantensaiten mit den Vokalschlüsseln gemeinsam den Ton geben. Óláfr hat bei seiner Bearbeitung diese ganze sprachliche Einkleidung bei Seite gelassen, hat aber die allgemeinen Bemerkungen über Ton und Laut in seinen grammatischen Traktat aufgenommen. Nach dieser Einleitung, die sich schon durch ihre Überschrift (*her segir af setningo hatta lyckilsins* SnE. II. 364) als Teil des Háttalykils zu erkennen giebt, folgte der eigentliche Háttalykill.

In diesem werden an der Hand des Hättatal die metrischen Grundbegriffe und die verschiedenen Hættir der nordischen Dichtung erklärt. Es wird dabei von der Dróttkvættstrophe ausgegangen, ihre Abarten, Erweiterungen und Kürzungen folgen in der Besprechung, daran reihen sich die Runhent- und schliesslich die eddischen Metren. Auch dieser Kommentar ist wohl von Snorri im allgemeinen vorgezeichnet, aber schwerlich von ihm selbst ausgeführt. Wie in Skaldskaparmál zeigt sich auch hier das Unfertige: die anfangs so eingehenden Erörterungen werden immer dürftiger, bis sie schliesslich ganz aufhören und die Strophe nichts als der Name begleitet. Aus all diesem geht klar hervor, dass Snorri seine Edda in einem unfertigen Zustande hinterlassen hat, zugleich aber auch, dass er das, was er hinterlassen, schwerlich allein zusammengestellt hat, dass vielmehr die Arbeit nur nach seinem Plane entworfen und von ihm geleitet, aber gemeinsam mit einem oder mehreren seiner Schüler ausgeführt worden ist. Nur der erste Teil, die Gylfaginning, ist im allgemeinen vollendet gewesen, als Snorri aller Wahrscheinlichkeit nach die Fehden der Insel zwangen, die Arbeit liegen zu lassen. Ob die Beilagen, die sich vor den eigentlichen Skaldskaparmál in der Upsalaer Edda befinden, in irgendwelchem Zusammenhange mit der Poetik stehen, bedarf noch der Untersuchung. Es sind dies das Skaldatal (hrsg. SnE. III. 251 ff.), das Geschlechtsregister der Sturlungen bis auf Egil Solmundarson, Snorris Neffen, (hrsg. Dipl. island. I. 501 ff.) und das Verzeichnis der isländischen Gesetzssprecher bis auf Snorri (1222—31; hrsg. ebd. 498 ff.). Auffallend ist zweifellos ein Skaldenverzeichnis vor den Erörterungen über die Skaldensprache, die durch die Strophen besonders der dort angeführten Dichter beleuchtet werden. Aber dies mag nur dem ersten Entwurfe mit angehört haben und vom Ordner in Snorris Sinne bei Seite gelassen worden sein. Jedenfalls findet sich in der überarbeiteten Edda nichts davon. — In diese ungeordnete literarische Masse ist später Ordnung gebracht worden. Die Verbindung von Óláfs grammatischem Traktate mit der Edda in der Überlieferung, die Benutzung der Bemerkungen über die Laute in diesem und ihre Ausmerzung in der Edda, das Verhältnis Snorris zu Ólaf, die Neigungen Óláfs u. a. sprechen dafür, dass Óláfr Þórðarson dieser Ordner gewesen ist. Er ergänzte mit Hilfe einer Sammlung eddischer Gedichte die Gylfaginning, grupperte die Skaldskaparmál, fügte hier die prosaischen Stücke in den Text ein, erweiterte andere Erzählungen, wie z. B. die Erzählung von der Otterbusse durch die ganze Niflungensage, brachte Haustlång, die Þórsdrápa und andre Gedichte, wohl auch die Nafnapulir, in das Werk, schaltete die lautlichen Bemerkungen vor Hättatal aus und erweiterte den Prolog und Epilog. An eine Vervollkommnung des letzten Teiles von Skaldskaparmál und Hättatal hat sich der Überarbeiter nicht gemacht. So ist der gemeine Text in gewissem Sinne konservativ hergestellt.¹

Die Unordnung, die einst in dem eddischen Material geherrscht hat, zeigen auch zwei spätere eddische Arbeiten, deren gemeinsame Vorlage um 1300 entstanden sein mag. Nach Müllenhoff nenne ich sie *die kleine Skalda*. Dieses war ein Sammelwerk zum Verständnis der Skaldensprache, dessen erster Teil Óláfs grammatische Abhandlung enthielt, während der zweite Abschnitte über Kenningar und Heiti auf Grund von Snorris Skaldskap-

¹ Finnur Jónsson, der zuletzt über das Handschriftenverhältnis gehandelt hat, betrachtet die Sache ganz vom Standpunkte des geschulten Denkers und Philologen. Er stellt an den Urheber des Werkes Forderungen, die wir heute an solche Arbeit stellen würden, und wird dadurch den gegebenen Thatsachen nicht gerecht. In den Werdegang der Snorra-Edda hat er sich m. E. nicht zu versetzen gewusst; Müllenhoff hat das ungleich besser verstanden.

armál brachte. Beide Teile verband eine selbständige Arbeit, in der die Kenningar der Skalden ohne Beispiele aufgezählt werden, doch so, dass die folgende Kenning immer in innerem Zusammenhange mit der vorhergehenden steht. An diese Kenningarkette schlossen sich die Erzählungen von der Mühle Grotti, dem Fenriswolf und ein Abschnitt über die Kenningar des Goldes. Die Zusammenstellung der Kenningar nach der Edda war ziemlich subjektiv; nur in den unausgeführten Abschnitten über die heiti und fornqfn hält sich der Bearbeiter eng an die Skaldskaparmál. Auch die Nafnapulur befinden sich am Ende dieser Arbeit, sind aber wesentlich erweitert, ohne dass in diese Erweiterungen irgendwelche Ordnung gebracht ist. Erhalten ist diese Skalda in zwei späteren Abschriften, deren Schreiber sich ihrer Vorlage gegenüber wieder sehr subjektiv verhalten zu haben scheinen. Die eine (hrg. SnE. II. 397—494) enthält die ganze Abhandlung Óláfs, während sich die andere (hrg. SnE. II. 501—572) auf die Wiedergabe der Einleitung und der Erklärung des Barbarismus beschränkt; beide haben dann die verbindenden Kettenkenningar und die letzten Abschnitte (heiti, fornqfn, nafnapulur) gemein, während die Abschnitte aus Skaldskaparmál sehr von einander abweichen. Weder in der einen noch in der andern Abschrift lässt sich System in der Arbeit erkennen. Die wiederholten Berufe auf die Bragarœður als Teil der Edda in der jüngeren Abschrift (S. 521²; 532²⁴) machen wahrscheinlich, dass ihr Schreiber seine Vorlage durch die geordnete Sammlung der Skaldskaparmál erweitert habe.

Andere wissenschaftliche Arbeiten von Isländern sind nicht erhalten. Erwähnt sei noch die grosse Vorliebe der Isländer für die Sprichwörter. Deren muss es schon in alter Zeit viele gegeben haben, denn oft begegnen sie in den Sagas (zusammengestellt von Vigfússon, Icel. Prose Reader S. 259 ff.). Durch Zufall sind uns solche in grösserer Anzahl erhalten in einer Handschrift des 15. Jahrh. (hrg. von Kålund, Smástykker S. 131 ff.), in die der Schreiber über 200 Aussprüche volkstümlicher Lebensweisheit auf die freien Stellen seines Pergamentes eingetragen hat.

B. Norwegen.

§ 343. Im Vergleich zur Gelehrsamkeit der Isländer tritt die der Norweger in den Hintergrund. Wenigstens sind uns von ihnen weder wissenschaftlich-theologische, noch sprachwissenschaftliche, noch komputistische Werke überliefert. Sicher ist auch in Norwegen die Geistlichkeit nicht thatenlos gewesen (vgl. Lange, De norske Klostres Historie S. 136 ff.), aber abgesehen von der praktischen Theologie scheint sie die Wissenschaft des Abendlandes nicht in den Dienst des nationalen Geisteslebens gestellt und zum Wohle der Gesamtheit verwertet zu haben. Gleichwohl besitzen wir von den Norwegern ein Werk, das für die Beobachtungsgabe und den wissenschaftlichen Sinn dieses Stammes spricht, die *Konungsskuggsjá* oder das *Speculum regale*.¹ Dies ziemlich umfangreiche Werk ist

¹ Hrg. von Halfdan Einarsen (Sorøe 1768, mit der trefflichen Dissertatio von Finsson S. IX ff.); von Keyser, Munch und Unger (Christ. 1848; isländisch normalisierter Text); von Brenner (München 1881; Abdruck der Hdd.). — G. Storm, *Brudstykke af en lat. Oversættelse af Kgs. fra 14de Aarh.* Ark.f.nord.fil. I. 110 ff.; übersetzt ins Dänische von Dorph, *Kongespejlet i Uddrag* (Kbh. 1892). — Vgl. Brenner, *Zum Spec. reg. Germ.* XVIII. 55 ff.; G. Storm, *Om Tidsforholdet mellem Kgs. og Stjörn samt Barlaams og Josafats saga.* Ark.f.nord.fil.III. 83 ff.; Blom, *Bemærkninger om Kgs. Affattelsestid.* Aarb. 1867, 65 ff.; Geelmuyden, *Om Stedet for Kgs. Forfættelse.* Ark.f.nord.fil. I. 205 ff.; Maurer, *Allnord.* S. 220 ff.; Rosenberg, *Nordboernes Aandsliv* II. 611 ff.; Daase, *Studier angaaende Kgs.* Aarb. 1896, 171 ff.; Japetus Steenstrup, *Hvad er Kgs. 'Haugjerdinger'?* Aarb. 1871, 119 ff.; Geologiska Föreningens i Stockholm Föreläsningar XIII. 797 ff.; Maurer, *Die älteste Cetologie.* ZfdPhil. IV. 81 ff.

eine philosophisch-didaktische Unterredung zwischen Vater und Sohn, die in ihrer ganzen Art und Weise einzig dasteht und die uns das Leben der alten Norweger erschliesst, wie wir es sonst aus keiner Arbeit kennen lernen. Den Namen *Speculum regale* (2²⁹) und *Konungs skuggsjá* (2³⁵) hat der Verfasser selbst seiner Schrift gegeben: er soll auf der einen Seite Leser anlocken, auf der andern soll der König oft in das Buch schauen, da er höfische Sitte und Weisheit aus ihm schöpfen könne. Auch über den Plan seiner Arbeit spricht sich der Verfasser klar im Vorwort aus: er will zunächst über das sprechen, was die Kaufleute kennen müssen, und über deren Sitten, dann über das Thun und Treiben des Königs und seines Gefolges, drittens über der Gelehrten Kenntnisse und Sitten und endlich darüber, wie der gemeine Mann (*bóndi ok fjölmenni*) seine Lebenstage verbringt (2^{3 ff.}). Leider sind nur die ersten beiden Teile des Entwurfs ausgeführt; es ist zu bedauern, dass vor allem der letzte nicht plangemäss bearbeitet worden ist. Aber auch als Torso bietet das *Speculum regale* einen schätzbaren Stoff, der um so bedeutungsvoller ist, als ihn der Verfasser zum grössten Teil aus eigener Beobachtung geschöpft oder durch zuverlässige Gewährsmänner erfahren hat. Auf die Fragen des Sohnes, aus denen schon der wissbegierige und vielseitig gebildete Verfasser spricht, giebt der Vater in eingehender und klarer Weise Antwort. Dieselbe Klarheit zeigt sich in der Gliederung des Werkes: der erste Teil (K. 2—23) wird scharf von dem zweiten (K. 24—70) getrennt; jedem sind abschliessende Worte beigefügt; innerhalb der einzelnen Teile walten verständige Gesichtspunkte. Die Hauptaufgabe des Kaufmanns sind nach dem ersten Teile seine Kauffahrten. Daher wird hier auf die Länder des Nordens und auf die Naturerscheinungen der Gegenden eingegangen. Diese Betrachtungen geben Veranlassung über das Wesen der Dinge, über Sonne und Winde, über Ebbe und Flut, über das Nordlicht u. a. im allgemeinen zu sprechen. Von dem Leben der Völker im Norden, von der geographischen Beschaffenheit Irlands, Islands, Grönlands, den Naturwundern dieser Länder, ihren Erzeugnissen, ihrer Bevölkerung und deren Aberglauben erhält man eingehend Kunde. So ist dieser Teil für die mittelalterliche Geographie und Naturgeschichte des Nordens die wichtigste Quelle. Im zweiten Teile wird zunächst die Stellung des Königs und die seiner Gefolgschaftsleute erörtert, dann deren Pflichten und Sitten. Mit Beispielen aus der Bibel ist belegt, wie Gott die treuen Diener der Könige belohnt hat. Hier kommt der Verfasser auch mit auf die Waffen zu sprechen. Von dem König wird vor allem Gerechtigkeit gefordert, dabei wird Gott als wahrer Richter zum Vorbild hingestellt. Auch hier werden aus der Heilsgeschichte Beispiele genommen und besonders Salomos Urteile vergleichend herangezogen. Am Schlusse geht der Verfasser auf die Stellung des Königs zur Kirche und zu den Bischöfen ein. Er spricht dem Zusammenwirken von königlicher und bischöflicher Gewalt das Wort (S. 174 f.): der König soll allerorten ein strenger Richter sein, der Bischof aber sein Ratgeber und väterlicher Beistand. Schon aus diesen Worten spricht klar, dass der Verfasser ein Geistlicher gewesen sein muss, der dem Könige nahe stand. Diese Thatsache wird gestützt durch die Quellen, die im *Spec. reg.* benutzt sind, und durch gelegentliche Bemerkungen, wie über die Wichtigkeit der Bücher (S. 6¹⁹) oder über die Prahlerei dessen, der erfolglos die Schule besucht hat (S. 57¹⁵). Gewiss hat der Verfasser das Meiste aus eigener Beobachtung und Erfahrung genommen oder von Gewährsmännern erfragt, aber er hat daneben auch schriftliche Quellen benutzt, die er zuweilen zitiert, so Gregors Dialoge (S. 33²⁰; 35¹⁶)

oder Isidor von Sevilla (S. 45⁶). Ganz besonders ist er in der biblischen und Legendenliteratur heimisch, so, wie es zu seiner Zeit schwerlich ein Laie gewesen ist. Aber auch auf Reisen muss der Verfasser gewesen sein, wofür die Aufforderung zur Erlernung fremder Sprachen (S. 6²⁹) spricht und sein Bericht über die feuerspeienden Berge auf Sizilien.¹ Aus letzterem hat Daae geschlossen, dass der Verfasser selbst auf Sizilien und Mitglied jener Gesandtschaft gewesen sei, die König Hákon an Kaiser Friedrich II. geschickt habe. Er vermutet infolgedessen den Meistari Vilhjálrm, der den König Hákon als Sterndeuter und Ratgeber zur Seite gestanden hat, in dem Verfasser. Ob dem so sei, lässt sich bei der Dürftigkeit der Nachrichten über diesen Mann nicht entscheiden. Dagegen steht nach den Untersuchungen von Blom und Storm fest, dass das Speculum regale unter König Hákon zwischen 1250 und 60 entstanden ist und dass sein Verfasser, wie aus den Bemerkungen über den Gang der Sonne (S. 13 ff.) hervorgeht, im Naumdœlafylki (62° 51' n. Br.) seine Heimat gehabt oder wenigstens dort sein Werk verfasst hat.

§ 344. Gegenüber dem Speculum regale treten die anderen gelehrten Schriften, die wir von Norwegern haben, zurück. Hierher gehört zunächst eine Streitschrift über die Rechte des Staates gegenüber der Kirche, die *Rede gegen die Bischöfe*.² Die kleine Schrift ist verfasst, als in Norwegen der Kampf des Königs Sverrir mit der Geistlichkeit ausgebrochen und der König infolgedessen vom Papste Coelestin III. in den Bann gethan worden war (1197). Der Verfasser steht entschieden auf Seite des Königs; er sucht den Nachweis zu führen, dass die Bischöfe den Streit erregt haben und im Unrecht sind. Die Forderung des Papstes, die geistliche Macht ganz von der weltlichen loszureissen, wird energisch zurückgewiesen und das Königsrecht der Investitur auf Grund des Kirchenrechtes verteidigt. Alle Schuld an diesem Streite wird einheimischen Geistlichen zugeschrieben, die Falsches in Rom über den König berichtet hätten. Die Menge, an die die Schrift gerichtet ist, wird zur Entscheidung in dem Streite aufgefordert und zur Königstreue ermahnt. — Zweifellos war der Verfasser dieser Schrift ein Geistlicher, der in des Königs Diensten stand und mit dessen Sache auch die seinige verteidigte. Er war zu Hause in den kanonischen Schriften des Mittelalters und verstand diese scharfsinnig im Interesse seiner Sache zu verwerten. Besonders benutzte er das Decretum Gratiani, aus dem er u. a. auch den Ketzerbischof Nicolaus advena genommen ist (S. 31), wobei ihm Nikolaus von Osló, der Hauptgegner seines Königs, vorgeschwebt hat. Zuweilen zitiert er seine Quelle lateinisch und giebt dazu die Übersetzung. Seine Sprache ist klar, seine Beweisführung verständig; überall spricht aus der Schrift der Feuereifer der Überzeugung.

Ausser diesen Schriften sind in der altnorwegischen wissenschaftlichen Literatur nur noch ein paar Glossen, meist Übersetzungen von Tiernamen,

¹ Die Stelle lautet 33¹⁰: *ek hefi spurt i Sikiley, at þar er mikill eldsofngangr*. Ich trage wegen des folgenden *þar* Bedenken mit Nygaard (Aarb. 1896, 185 Anm.) *i Sikiley* in den Konjunktionalsatz zu ziehen. Die hier angeführten Beispiele (*i dialogo, i þessum eldi*) sind jener adverb. Bestimmung nicht parallel, da hier in den *at*-Sätzen das demonstrative *þar* fehlt.

² Hrg. von Werlauff, *Anecdota historiam regis Norvegiae illustrans* (Havn. 1815; mit lat. Übersetzung und Kommentar); von Keyser, Munch und Unger im Spec. reg. 176 ff.; von G. Storm, *En Tale mod Biskopperne* (Christ. 1885). Übersetzt ins Deutsche von Teichmann, *Eine Rede gegen die Bischöfe* (Basel 1899). — Vgl. Zorn, *Staat und Kirche in Norwegen bis zum Schluss des 13. Jahrh.* (München 1875).

erhalten, die in einem Notizbuch auf Wachstäfelchen eingetragen sind.¹ Was sich sonst in diesem Notizbuch findet, gehört in das Gebiet der Rechtsgeschichte, auf dem allein die Norweger neben den Isländern ebenbürtig dastehen.

KAPITEL II.

DIE GESETZE UND DIPLOMATARIEN.

A. Norwegen. Ausgaben: *Norges gamle Love indtil 1387*. 5 Bde. (Christ. 1846—95); Band I—3 von Keyser und Munch, 4 und 5 von G. Storm und Hertzberg. — *Tübinger Bruchstücke der älteren Frostutingslög* hrg. von Sievers (Tübingen 1886). — *Borgarthings ældre Kristenret* i fotolith. Gjengivelse efter Tønsbergs Lovbog fra c. 1320 (Christ. 1886). — *Hirdskraa* i fotolith. Gjengivelse efter Tønsbergs Lovbog fra c. 1320 (Christ. 1895). — *Diplomatarium norvegicum* hrg. von Lange, Unger, Huitfeldt-Kaas Bd. I—XVI (Christ. 1847—1901; noch nicht abgeschlossen). — G. Storm, *Om Magnus Erlingssøns Privilegium til Nidaros Kirke*. Christian. Videnskabs-Selskabets Forhandlinger 1895. — Huitfeldt-Kaas, *Om falske Diplomer* Sprogl. hist. Stud. für Unger S. 87 ff. — Pappenheim, *Ein norwegisches Schutzgildenstatut* (Breslau 1888); G. Storm, *En gammel Gildeskraa fra Trondhjem* Sprogl. hist. Stud. für Unger S. 217 ff.

Maurer, *Überblick über die Geschichte der nordgermanischen Rechtsquellen*. Holtendorffs Encyclopädie der Rechtswissenschaft³ S. 265 ff.; ders., *Udsigt over de nordgermaniske Retskilders Historie* (Krist. 1878); Aubert, *De norske Loves Historie til Nutiden* (Kbh. 1875); Aubert, *De norske Retskilder og deres Anvendelse* (Krist. 1877); Brandt, *Forelæsninger over den norske Retshistorie*. 2 Bde. (Christ. 1880—83). Maurer, *Gulaping*. Ersch und Gruber Sect. I. 96, 377 ff.; Ders., *Gulapingslög* ebd. Sect. I. 97, 1 ff.; Ders., *Über die Entstehung der älteren Gulapingslög*. Abhandl. der Bayr. Akad. der Wissensch. 1872; Maurer, *Über die Einteilung der älteren Frostutingslög*. N. Hist. Tidsskr. 2. R. VI. 203 ff.; v. Amira, *Zur Textgeschichte der älteren Frostutingsbók*. Germ. XXXII. 130 ff.; Maurer, *Das sogen. Christenrecht König Sverrirs*. Germ. Stud. S. 57 ff.; Ders., *Studien über das sogen. Christenrecht König Sverrirs* (Münch. 1878); Hertzberg, *Endnu et Kristenretsudkast fra det 13. Aarhund.* Sprogl. hist. Stud. für Unger S. 189 ff.; G. Storm, *Om Håndskrifter og Oversættelser af Magnus Lagabøters Love*. Christ. Videnskabs-Selskabets Forhandl. 1879; Ders., *Magnus Erlingssøns Lov om Kongevalg og Løfte om Kronens Oftring*. Ebd. 1880.

Lind, *Värsifikation i Gulatingslagen*. Uppsalastud. S. 140 ff.; Vendell, *Bidrag till Kännedom om Alliterationer och Rim i skandinavisk Lagspråk* (Helsingfors 1897). Hertzberg, *Tvivelssomme Ord i Norges gamle Love*. Ark. V. 223 ff. 345 ff.; VI. 262 ff.; Ders., *Glossarium til NgL*. in NgL. V. 57—760; Taranger, *Om Betydningen af heradskirkja i de ældre Kristenretter*. N. Hist. Tidsskr. 2. R. VI. 337 ff.; Ders., *Abúð jarðar heimillar tekju*. Sprogl. hist. Stud. für Unger S. 108 ff.

Maurer, *Über die Eingangsformel der altnordischen Rechts- und Gesetzbücher*. Sitzungsber. der Bayr. Akad. 1886, S. 317 ff.; Ders., *Die Wasserweihe des germanischen Heidentums*. Abhandl. der Bayr. Akad. 1880, S. 175 ff.; Ders., *Das älteste Hofrecht des Nordens* (München 1877); Ders., *Die Schuld knechtschaft nach altnordischem Rechte*. Sitzungsber. der Bayr. Akad. 1874; Ders., *Über den Hauptsehnth einiger nordgermanischer Rechte*. Abhandl. der Bayr. Akad. 1874; Ders., *Die unechte Geburt nach altnordischem Rechte*. Sitzungsber. der Bayr. Akad. 1883; Ders., *Das Gottesurteil im altnordischen Rechte*. Germ. XIX. 139 ff.; von Amira, *Nordgermanisches Obligationsrecht*. 2 Bde. (Lpz. 1895); Lehmann, *Der Königsfriede der Nordgermanen* (Berl. 1886); Ders., *Abhandlungen zur germanischen, insbes. nordischen Rechtsgeschichte* (Berl. 1888); Brandt, *Nordmandenes gamle Strafferet*. N. Hist. Tidsskr. IV. 327 ff.; 2. R. IV. 20 ff.; Ders., *Trällesens Retsstilling efter Norges gamle Love* ebd. I. 196 ff.; Hertzberg, *Grundtrakkene i den aldste norske Proccs* (Krist. 1874); Maurer, *Die Freigelassenen nach altnorweg. Rechte*. Sitzungsber. der Bayr. Akad. 1878, S. 21 ff.; Ders., *Die ärmenn des altnorweg. Rechtes* ebd. 1879, S. 49 ff.; Ders., *Das Verdachtszeugnis des altnorweg. Rechtes* ebd. 1883, S. 548 ff.;

¹ Hrg. von Huitfeldt-Kaas, *En Notitsbog paa Vøxtavler* (Christ. Videnskabs-Selskabets Forhandl. 1886). Das Notizbuch ist um 1300 geschrieben. Es ist das einzige im Norden erhaltene. Erwähnt werden solche Büchlein in den späteren Quellen öfter (vgl. Bisks. I. 848; Sturl. II. 111; II. 273).